



Hannes Stütz

Mein großer Freund P.

Mit geschultertem Banjo kam er auf mich zu, durch die leeren Tischreihen im Saal des Löwenbräu am Münchner Stiglmaierplatz. Es hätte etwas Bedrohliches haben können, wäre da nicht der wiegende Gang gewesen, wie ihn die Paarzeher pflegen, bei leicht vorgeneigtem Oberkörper. Beides zusammen signalisierte schon von weitem: "Neugier, nur Neugier! Keine Gefahr! Vielleicht hab ich sogar ein Fäßchen Rum um den Hals!" Das war Mitte der 60er Jahre im letzten Jahrhundert. Therese Angeloff und ich bereiteten eine (West-)Deutschlandtournee für den Jugendmonat der IG Metall vor. Die Mitwirkenden trafen sich dort zum ersten Mal, um ein Gerüst für den Ablauf zu zimmern. Therese hatte mir am Telefon erzählt, es gäbe da einen Kanadier mit Stimme, Banjo und Programm, der in die DDR geheiratet habe und ob ich was dagegen hätte, ihn zu engagieren. Ich wußte zwar nichts von ihm, aber Therese war ein altes Theaterpferd, dem man vertrauen konnte. Sie hatte den Tip vermutlich von der IG Metall bekommen.

Unser erstes Gespräch drehte sich um die Ansage. Ich kam vom Kabarett und neben meinen eigenen Programmteilen wurde ich deswegen bei solcherart Veranstaltungen immer zum Ansager verdonnert – eine mir sehr unwillkommene Angelegenheit. Heute sagt man Moderator dazu. Ob der Begriff meine Begeisterung für diese zusätzliche Aufgabe geweckt hätte,

bezweifle ich. Ich fragte also meinen Kollegen für diese einmonatige Tournee, Perry Friedman, wie ich ihn denn ansagen sollte. Das war so schön. Alle hatten auf diese Frage eine ganze Litanei parat – aber da kam so gut wie nichts. Im Grunde genommen sagte er immer nur: ich bin Kanadier, ich lebe in der DDR und singe zum Banjo. Doch ganz so schlicht war die Sache letzten Endes nicht. Er ließ mich nachfragen, wiegte den Kopf, brummte "ja, das könnte sein", "doch, da war ich auch mal" – während ich meine ganzen Kanada-Klischees aktivierte, von Holz über Bär bis zu Weite. Heraus kam eine abenteuerliche Ansage, die er mich ungerührt den ganzen Monat abschnurren ließ. Vielleicht hat sie ihm ja auch gefallen.

Dann schliefen wir zusammen im Hochzeitsappartement eines Schloßhotels am Rande des Ruhrgebiets. Bei der Zimmeraufteilung wollten das keine anderen Zwei haben. Bei einer solchen Tour ist jeder aus verständlichen Gründen auf ein Einzelzimmer erpicht. Aber unsere Blicke trafen sich und wir nickten. So schliefen wir ausladend in feiner Seide und unter Baldachin im Turm und mit weitem Blick über die Ruhr, wie wir am nächsten Morgen feststellten. Dazu mußten wir allerdings erst die feixend fotografierenden Mitreisenden verscheuchen, die uns geweckt hatten.

Diese traditionelle Tournee war diesmal etwas Besonderes. Die Adenauer-Zeit mit dem Sauerstoff-Entzug für jede Ansicht, die vor Wunder, Kaltem Krieg und dem, was angeblich christlich war, nicht im Schlamm lag, ging zur Neige. Es gab Leute, die offen davon sprachen, daß es in dieser Gesellschaft noch Klassen gäbe, auch wenn sie dafür laufend auf die Fresse bekamen. Die Ostermärsche und ihre Kultur hatten sich vom Gänsemarsch zur Großveranstaltung entwickelt. Da konnten sich auch in der IG Metall die Leute durchsetzen, die von dieser Werbetournee für neue, junge Mitglieder eine politische Aussage verlangten und nicht nur die Fischerin vom Bodensee ist eine schöne Maid juhee. Das kleine Wort 'Maid' zitiere ich hier als unverfänglichen Beleg für Kontinuität - christliche.

Die Tournee war in den vergangenen Jahren im Wesentlichen von Roy Etzel und seinem Orchester plus etlichen Schlagersternchen besorgt worden. Roy Etzel war noch dabei, aber alles andere hatte sich gründlich geändert in Richtung Standpunkt, Arbeiterstandpunkt, auch wenn man heute mit so einem Begriff nichts mehr zu verbinden weiß. Der DAX wurde jedenfalls nicht angesagt zwischen den Nummern. Es war vorsintflutlich.

Eine gewisse Konkurrenz zwischen Show und Politik war damit natürlich angelegt. Das jeweilige Publikum (alles junge Leute, mal 400 bis 2000) reagierte seismographisch. Der Beifall war ein Abbild der sich verändernden Bundesrepublik (West). Mal hatte der Show-Teil die Oberhand, mal die 'Politischen', aber es gab auch schon Unruhe und sogar Pfiffe gegen den Showteil, was ich nicht wollte. Roy Etzel war ein Ausnahmetrompeter, seine Leute ehrliche Profis. Ich hatte den damaligen Freddy-Quinn-Hit '100 Mann und ein Befehl' zu einem rigorosen Anti-Vietnam-Kriegstext gemacht mit der Schlußzeile 'Amis raus aus Vietnam'. Ich bin nur noch ein-

mal in meinem Songleben vor einem besseren Ensemble gestanden als diesem.

Im Laufe der Tour brach auf der Bühne leider Krieg aus zwischen Show und 'Politik'. Er wurde von Roy Etzel eröffnet. Offensichtlich war ihm der Zuspruch des Publikums zu den 'politischen' Programmteilen unheimlich und ließ ihn um seine kleine Pfründe in der Zukunft fürchten. Einen Partner auf der Bühne kaputt zu machen, ist kinderleicht. Man muß sich nur auffällig am Kopf kratzen, bevor er eine Pointe setzt. Sie wird garantiert zur Hälfte ins Leere gehen, weil das Publikum zu Recht denkt, mit dem Kopfkratzen hätte es was auf sich und da ginge es jetzt weiter. Bevor es seinen Irrtum bemerken kann, ist das Ding verpufft und die Show beim nächsten Thema. Roy hat sich nicht nur am Kopf gekratzt. Es war plötzlich nicht mehr die Konkurrenz um den Beifall der verschieden gestimmten Publikumsteile, sondern darum, wie man Beifall für die vermeintliche Gegenseite verhindern könnte. Dabei ging es nicht nur um die Tournee, sondern an ihrem kleinen Beispiel um ein kulturpolitisches und darüber hinaus politisches Gewerkschaftskonzept und seine Tragfähigkeit innerhalb der eigenen Mitgliedschaft. "Wir" waren herausgefordert, uns gegen eine im Vergleich zu unserer Ausrüstung Big-Band zu behaupten.

Rein instrumental, neusprech 'sound', standen wir dürftig da. Aber da war die eine und einzige Fasia. Da war Dominique, die Schlagersängerin, die damals hoch im Kurs stand und sich als gute Kollegin verhielt. Da war, hoffe ich doch, ich. Aber da war auch dieser Kanadier aus der DDR, der die Konstellation und um was es dabei in Wirklichkeit ging, auf Anhieb geschallt hatte. Sein linker Fuß wippte bei seinen Gesängen immer im Takt des Banjos – oder umgekehrt. Jetzt begann er an bestimmten Stellen seines Vortrags mit diesem Fuß zu stampfen und die Bühnen als Resonanzboden zu nutzen. Es war elephantös und ersetzte zwei Schlagzeuger einer Big-Band. Nie habe ich seine Ansagen präziser, sein Banjo härter und seine Stimme fordernder gehört. Und wenn er das für mich legendäre "Shankojer", nach seinen Ansagen ein jüdisches Lied aus der Ukraine, geboten hatte, stand der Saal so gut wie auf den Tischen, wenn es welche gegeben hätte.

Während ich dies schreibe hält es das Nachtradio einer Meldung wert, daß ein (Walter?) Sickert aus der SPD ausgetreten sei, aus Protest gegen die SPD-PDS Koalition in Berlin. Es paßt wie die Faust auf mein tränendes Auge. Unsere letzte Vorstellung damals war in Berlin (West). Der Herr war anwesend und trug's mit Fassung wie eine gepuderte Zitrone. Ich denke, er war damals IG-Metall-Vorsitzender (oder DGB-?). In den Zeiten des Kalten Kriegs war er für alle Ämter tauglich, zumindest in der Frontstadt, ob als Gewerkschaftsvorsitzender von welcher auch immer oder Präsident von was immer – ausgewiesen als bedingungsloses "Frontschwein". Er müßte eigentlich den jährlichen Christbaum mit Bundesverdienstkreuzen behängen können. Und für ein Ringelschwänzchen auf die Spitze dürfte es auch noch reichen.

Perry Friedman habe ich danach noch öfters bei gemeinsamen Veranstaltungen getroffen, ohne daß mir Details geblieben sind. München, Circus Krone 1966, Internationales Festival Chanson-Folklore-Protest. Da waren Süverkrüp, Degenhardt, Fasia, Hedy West, Fausto Amodei, Juan&José und noch andere. Es war in heutigem Sprachgebrauch ein "Event". Ich bin mir sicher, daß ich Perry damals schon besser angesagt habe als in den Schnuppermonaten. Aber, wie's halt so ist, man erinnert sich gerade noch an seine eigenen Auftritte. Und da weiß ich noch, daß ich in der bürgerlichen Presse ziemliche Prügel bekam für "Amis raus aus Vietnam". Das sei zu direkt.

Da ist noch eine Deutschlandtournee der Ostermarschierer 1967 in Erinnerung, süddeutsche Auftaktveranstaltung im Stuttgarter Killesberg, Mannheim Rosengarten weiß ich noch, Stadthalle Wuppertal usw. Die Aufzählung, auch wenn man sie machen könnte, wo überall dieser Einer-Kanadier mitgerudert hat, brächte ja keine Erkenntnisse über die hinaus, die der Leser jetzt schon haben könnte: daß er zu unserem Leben gehörte. Wie bei der Ostermarsch-Tour des folgenden Jahres oder wieder im Circus Krone beim Europatreffen des internationalen Dachau-Komitees im Juni 1968. Ich weiß gar nicht mehr, ob er überhaupt im Circus-Zelt aufgetreten ist oder bei der gleichzeitigen Parallel-Veranstaltung im Schwabingerbräu an der Leopoldstraße. Zwei monströse Unternehmen, deren Organisation Manfred Vosz besorgte. Erst Jahre später, als ich selbst in der Vorbereitung des künstlerischen Teiles der UZ-Pressefeste fast unterging, war mir in vollem Umfang klar, was er dort quasi mit links und vielleicht mit einer halbtägigen Schreib- und Organisationskraft zusammengefädelt hatte. Mein Part beschränkte sich darauf, den Ablauf der Circus-Veranstaltung inklusive meines eigenen Auftritts und der Ansagen festzulegen. Dazu mußte ich mich im Groben mit den Veranstaltern, dem internationalen Dachau-Komitee und der VVN abstimmen. Mein Gesprächspartner war der mir bis dahin nicht persönlich bekannte Kurt Bachmann. Wir hatten 'im Groben' in einem einzelnen Punkt eine ernste und grundsätzliche Differenz. Leider kann ich ihn im Moment nicht mehr exakt benennen. Er war seiner Meinung nach politisch zu Rot. Mit Ruhe und Überzeugungskraft schilderte er mir, was für verschiedene Menschen aus wieviel europäischen Ländern in diesem riesigen Zirkuszelt versammelt wären und daß man nicht Teile von ihnen möglicherweise vor den Kopf stoßen könne. Er war wunderbar und ich nicht zu erweichen. Ich machte das so, wie ich mir das gedacht hatte. Das war im Juni 1968. Das zusätzlich Pikante an der Sache ist, daß dieser Kurt Bachmann mir wenige Monate später bei der Konstituierung einer legalen Kommunistischen Partei bei Weiterbestehen des KPD-Verbots als Sprecher des Konstituierungsausschusses und später als Vorsitzender der DKP gegenüberstand. Dann allerdings seltener.

Das ist nicht nur meine Geschichte, sondern auch die von Perry. Er verkehrte Kurt Bachmann und war nicht allein damit. Ich weiß sonst niemanden, den er auf ein Podest gestellt hätte. Das war ihm fremd. Aber hier stand ein Leben vor uns wie aus Dantes Hölle, das trotz alledem einen sou-

veränen Menschen übrig gelassen hatte, mit allem, was man mit diesem Wort an Hoffnung für die ganze Gattung verbindet. Kurt Bachmann ist der einzige mir bekannte Mensch, der sich als Politiker auch mit der Last von höchster Verantwortung und den Verführungen des Getues um ihn um kein Gran verändert hat. In keinem einzigen Moment seines späten Lebens, den ich miterleben konnte, hat er je versucht, mehr zu sein, als er war. Und siehe, es war genug. So wurde er auch hier ein Großer. Perry hat in den 80ern ausführliche Gespräche mit ihm auf Tonband aufgenommen und daraus auch ein Feature für den Rundfunk produziert.

Auf den Tournen sitzt man oft stundenlang im Bus, döst, unterhält sich, ganz hinten kloppen sie Skat, trinkt ein Bier und jedesmal habe ich mir vorgenommen, am Ende Friedman's Sprüche zu notieren. Nie habe ich es getan. Zum einen, weil ich dachte, daß ich das sowieso nie vergesse, zum anderen, weil die Entstehungsgeschichte des Spruchs wiederzugeben beträchtliche Arbeit erfordert hätte. Ich habe sie alle vergessen und bin doch voll davon. Einen so sanften und zugleich bohrenden Witz, der eine Situation in eine neue Ebene katapultiert, hatte ich noch nicht erlebt – trotz allen Kabarettts.

Auf einer der Ostermarschtouren gab es eine für mich sehr heikle Situation. Im Bus zum nächsten Auftritt besprachen wir jeweils den neuen Ablauf. Das war nötig, weil es eine Kernmannschaft gab, die die Tour von A bis Z durchstand, Künstler die sich nur einige Tage einklinkten und solche vor Ort, die nur an diesem Abend auftraten. Den Kollegen D. hatte ich für den angesteuerten Abend auf Platz 2 nach der Eröffnung gesetzt und ging mit meiner Liste durch den Bus für eine erste Information zum Ablauf des bevorstehenden Abends. Nun muß man wissen, daß bei einem solchen Programm der Platz 2 ein besonders schwerer ist. Er gilt bei Künstlern als undankbar, zurecht. Das Publikum ist noch nicht ganz da und Du mußt es nach dem Opening in den Abend führen. Machst Du es gut, bist Du am Ende vielleicht trotzdem vergessen. Machst Du es nicht gut, ist der halbe Abend gelaufen und alle Folgenden müssen doppelt arbeiten, um den Erfolg noch zu erreichen. Der Kollege D. weigerte sich, auf diesem Platz aufzutreten. Er war aber nach meinem sicheren Gefühl an diesem Abend der Einzige von uns, der diese Rolle mit bester Aussicht auf Erfolg für das Ganze ausfüllen konnte. Das habe ich ihm gesagt und ihn angefleht, auch meine Interessen als Kollege und Koordinator zu berücksichtigen. Vergebens. Er dachte nur an sich. Diese Situation hatten wir noch nie und sie drohte das bisher vermiedene Chaos freizusetzen. Organisation und Ablauf dieser Tournen verliefen in einem Grenzbereich von Absturz und Gelingen. Ich weiß nicht, ob es mehr als 2 Leute waren, die das ganze organisatorisch auf die Schiene brachten. Dazu müßte ich Frank Werkmeister und Klaus Vack befragen. Was dann unterwegs geschah, war im wesentlichen mein Bier. Für den Ablauf des Abends haben wir uns noch im Bus nach der Weigerung von D. auf Folgendes geeinigt: auf Platz 3, also nach D., war Hanns Dieter Hüsch vorgesehen. Er war sofort einverstanden. Gut, sagte er, ich halte mich bereit. Nach dem Opening zähle ich bis 10, wenn

D. dann nicht auftritt, gehe ich raus und Nr. 2 ist ausgefallen. Die Spannung im Ensemble dieses Abends war beträchtlich. Nicht nur Hüsch, alle standen nach dem Opening in den Kulissen und zählten bis 10. Von der 10 wußte D. nichts. Zwischen der 8. und 9. Sekunde kam er auf die Bühne und war bravourös. Der Abend wurde ein Fest.

Als das noch alles ungeklärt war, setzte sich Perry im Bus beiläufig neben mich und prostete vielleicht mit einer kleinen Bierflasche. Dann sagte er: Hör mal, sagte er, wenn D. absolut nicht will, schick mich da raus, ich mache das. Das weiß ich, hab ich ihm gesagt, aber dann fehlst Du an der vorgesehenen Position. Die sind nicht einfach austauschbar. Das sind Momente, die bleiben.

Von der Erinnerung an solche Vorkommnisse konnte er nie genug bekommen. Es gibt keinen, mit dem man das schöne Spiel "Weißt Du noch" besser und ausgiebiger betreiben konnte. Es war Ausdruck seiner Suche nach zu Hause sein. Wenn er bei mir ankam, war meine 39qm Wohnung innerhalb einer halben Stunde ein Meteoriten-Krater. Er hat sie markiert. Wenn noch andere Freunde da waren, hat er sich mit ausgebreiteten Armen zurückgelehnt und die ganze Breite der zusammengeklappten Liegestatt eingenommen. Dann sagte er: ach, Leute, ist das schön. Ein einfacheres und ehrlicheres Glück habe ich nie erlebt. Er brauchte Zuneigung wie kein anderer und er konnte sie zurückgeben wie kein anderer. Dabei ständig Löcher in den Schaumstoff der Rückenlehne zu pulen hätte er sich sparen können. Immer wieder habe ich ihn dabei ertappt. Noch heute, wenn ich das Nachtlager richte, bin ich versucht zu sagen: laß das.

Ein ganzes Programm haben wir beide zusammen, wenn ich mich recht erinnere, nur eineinhalb mal gemacht. Das eine Ganze war bei einer Bundesjugendkonferenz der damaligen IG Druck und Papier, wo wir feststellten, daß wir uns als Bühnentypen und Sender überraschend gut ergänzen. Wir fanden uns absolut abendfüllend und kamen auch schon ins Pläneschmieden. Bei mir war noch etwas Reserve wegen Perrys gepflegtem Pidgin-Deutsch, das seinen Liedern als Einleitung wohl anstand. Ich war aber zu der Zeit neben der Kraft des Singsangs ein glühender Anhänger der guten alten Doppel-Conference, mit der sich ohne großen Aufwand alles zaubern läßt an Dialektik und Vergnügen. Da hätte man mit Perry als Partner Umwerfendes installieren können - aber die Grenzen wären von vorneherein gezogen gewesen. Das andere halbe Gemeinschaftsprogramm war auf einem Pfeiler des Werktores beim Streik von Rockwell in München. Die hätten das besser haben können, denn die hatten einen Betriebsrat, Hans Koller, der nicht nur ein kluger und mutiger Vertreter seiner Kolleginnen und Kollegen war, sondern auch eine hervorragende Quetsche spielte. Der konnte aber da nicht rauf, sonst wäre er gefeuert gewesen. Er hätte mit einer solchen Darbietung auf seinem Akkordeon an diesem Ort und zu dieser Zeit die 'Friedenspflicht' eines Mandatsträgers verletzt. So drängten wir beide uns auf ca. 60x60 Fläche in 2,20 Höhe. Perry war dabei eindeutig im Vorteil. Gerade habe ich in der UZ gelesen, daß der Koller Hansi 75 ge-

worden ist. Ich habe ihm zusammen mit Perry zugeprostet. Als Entgegenkommen hoffe ich, daß er nicht in aller Öffentlichkeit behauptet, der Pfeiler sei niedriger gewesen.

Und dann hatten wir als Duo noch ein Engagement zum 75. Jahrestag der IMF, der weltweiten Föderation der Metallarbeitergewerkschaften, Präsident Otto Brenner, von uns allen als IG-Metall-Chef hochgeschätzt und zusammen mit Willi Bleicher einer der Menschen im Gewerkschaftsbereich, denen man Vertrauen als Vertreter der Arbeiter entgegenbrachte. Wahrscheinlich wäre ich bereit gewesen, für ihn zu arbeiten. Doch zunächst galt es, unseren Auftritt im Kongreßhaus Zürich vorzubereiten. Da war einer der üblichen Festakte, das Tonhallenorchester Zürich unter Rätö Tschupp machte eine Mucke mit Beethoven oder Bach, exzellente Sprecher des Schauspielhauses waren da, eine Gospel Sängerin aus den USA, gut gemachte Filmeinblendungen, Ansprachen von Otto Brenner und anderen und dazwischen Perry und ich mit einem Block von Arbeiterliedern. Die mußten natürlich vorher ausgehandelt werden. Das war zum einen normal, weil es ein Welttreffen war und auch die Geographie zu ihrem Recht kommen mußte. Das war zum anderen politisch, weil nicht jedes Arbeiterlied dasselbe sagt. Letzten Endes ging es um die Internationale. Perry und ich hatten uns verständigt, daß wir lieber nach Hause fahren, als uns bei einem solchen Anlaß die Internationale ausreden zu lassen. Der Kompromiß sah dann so aus: 1. wir dürfen die Internationale singen 2. sie darf nicht das letzte Lied in unserem Block sein und 3. sie muß in französischer Sprache, der Ursprungssprache, gesungen werden.

Damit war ich einverstanden und ging zu Perry, dem Kanadier. Der sagte mir: ich kann kein Französisch. Ich sagte ihm: Ich habe neun Jahre Latein und sechs Jahre Altgriechisch gelernt, aber kein Französisch. Du bist Kanadier, da wird auch französisch gesprochen, Du bist der Leadsänger. Er war es nicht. Ich habe die ganze Nacht geochst. Morgens kam er an, anbietend. Er wäre mit dem Banjo immer ganz nahe bei mir und meiner Gitarre und hätte sich auch die französische Lautfolge eingeprägt. Ich habe diesen Kanadier, der kein Französisch konnte, in diesem Moment gehaßt. Dann machten wir eine Probe und es ging. Er wurde schon wieder ausgreifend. Weißt Du, sagte er, wenn wir es schaffen, daß sie auch mitten in unserem Programm bei diesem Lied aufstehen, dann haben wir gewonnen. Die Stunde kam. Als dieses französische Lied mitten in unserer Nummernfolge dran war, fingen wir sehr leise und verhalten an. Beim ersten Refrain standen von uns aus gesehen im Kongreßhaus Zürich ganz hinten rechts, ich weiß es noch genau, wo augenscheinlich die lateinamerikanischen Delegierten saßen, die ersten entschieden auf, das pflanzte sich zögernd fort, erst hinten quer und dann im Zickzack nach vorne, bis am Schluß der ganze Saal stand. Auch der eiserne Otto mußte schließlich hoch, sonst wäre er als einziger gesessen. Es schien ihm irgendwie nicht ins Konzept zu passen. Perry hat sich danach gefreut wie eine diebische Elster über die Kronjuwelen.

Mein Einsteigen in die Konstituierung und den Aufbau der DKP wenige Monate später hat ab 1968 für beständigen Zündstoff zwischen dem Kanadier und mir gesorgt. Natürlich war damit alles Makulatur, was wir mal in Gedanken angetippt hatten. Auch meine eigenen, schon länger und gut vorbereiteten Planungen liefen in ganz andere Richtung. Ich hatte schon zwei Jahre zuvor meine Engagements in Fernsehen und Film als Zeitverschwendung nicht weiter verfolgt, hatte fast nur noch solche Auftritte und Tourneen wie beispielsweise die erwähnten mit Perry gemacht. Der 'kürbis-kern' brauchte seine Zeit, ein Projekt, das Manfred Vosz und ich jahrelang, zuerst getrennt und dann vereint, vorbereitet und im September 1965 endlich zum Leben gebracht hatten. Mein erstes Theaterstück war in der Maschine. Es ging um den Streik bei Rockwell. Die Vorarbeiten habe ich dann Wolfgang Anraths geschenkt für sein Straßentheater und späteres theater k. Er hat's noch verwurstet. Es scheint, ich hatte Ahnung von dem, was auf mich zu kommt, wenn ich Verantwortung für Wissenschaft, Bildung und Kultur beim Aufbau einer legalen Kommunistischen Partei in der BRD übernehme.

Perry dachte wohl, ich hätte dazu zu leichtfertig ja gesagt oder mich gar darum beworben, sonst hätte er mich nicht ewig genervt. Er war dabei raffiniert schmeichlerisch. Sein Hauptargument war über Jahre: Wer schreibt ein Lied wie 'Unser Marsch ist eine gute Sache' ?- Niemand. Außer Dir. Wer macht Wissenschaft, Bildung und Kultur beim Parteivorstand der DKP? – Zwanzig, wenn es sein muß. Und wenn er noch einen draufsetzen wollte, sagte er verdämmernd: die wissen doch gar nicht, wen sie da haben. Es war offensichtlich, daß er mich für begabt hielt – außer für Politik.

Dabei waren die ersten DKP-Jahre wirklich schöne. Das deckt sich nicht ganz mit dem Kult um die angeblichen 68er, die eine Presse-Findung sind. Die "68er" gab es schon 9, 8,7,6,5,4,3, 2 Jahre zuvor und sie vermehrten sich deutlich. Da wurden dann zuletzt von den Medien einige Figuren gekürt, die entweder zu gut oder gar nicht verstanden, wozu sie gut waren. Damit meine ich wohlgerne nicht Rudi Dutschke, aber, wenn ich's mir recht überlege, eigentlich fast alle außer ihm. Einige tauchen ja noch heute in den talk-shows auf und sagen, wie es damals wirklich war. Außer Ulrike Marie Meinhof. Die kann auch nichts mehr sagen.

Aber, als die Revolte angeblich längst vorbei war, schien etwas Neues in diesem Land zu greifen. Es gab da einige Jahre nach 68, in denen man in aller Öffentlichkeit und mit klugen Leuten darüber diskutieren konnte, was Eigentum an riesigen Produktionsstraßen bedeutet, das von keiner demokratischen Legitimation behaftet ist, mit Vollmacht, wie sie zuletzt nur Ludwig XIV. glaubte beanspruchen zu können. Natürlich saßen die Spitzel des Verfassungsschutzes überall mitten drin, auch in den Komitees, aber es kamen keine Räumkommandos und es gab keine Verhaftungen. Es war wie die kurze Öffnung eines Weltraumfensters für einen Shuttle-Start zu weit entfernten Zielen. Der CDU-Staat, der er auch heute immer noch ist, schien gezwungen, Diskussion über eine menschliche Zukunft zu dulden.

Da wehte ein Hauch von Normalität auch im Umgang mit kommunistischen Ansichten. Der Zustrom zur DKP war bemerkenswert. Das wurde beendet im Gefolge der Berufsverbote von 1972, initiiert durch Willy Brandt, was er bedauert hat. Jetzt war man mit solchen Gedanken wieder im Geruch der Kriminalität.

Dann nahm das alles den gewohnten Verlauf. Wer organisiert über Eigentum diskutiert, ist kriminell. Wenn er im öffentlichen Dienst ist, wird er entfernt. Das wurde als Großzügigkeit verstanden, weil es ja die Masse der Arbeiter angeblich ungeschoren ließ. Für die gab's aber andere Mittel. Sie kannten dieses Diktat schon immer. Und trotzdem traf's auch Lokomotivführer und Krankenschwestern. Was Tausende Opfer dieses Berufsverbotes damals und zum Teil über Jahrzehnte auf sich genommen haben, kann einen zum Weinen und zur Hoffnung bringen. Dann kam 1976 wieder mal der große Sänger, für den die Mauer gebaut wurde, und erklärte (durchaus glaubhaft), daß es auch in seinem Land Repression gebe. Man müsse das alles in einem Aufwasch erledigen. Das Fenster war damit endgültig geschlossen und die Opfer hatten es schwer, sich überhaupt noch zu verteidigen.

Perry war in diesen Jahren in Kanada. Als er zurückkam, haben wir einen langen Spaziergang in Düsseldorf am Rhein gemacht, mit der Linie 5 Richtung Neuss bis Endstation gefahren, dann von der Erftmündung aus linksrheinisch stromaufwärts, zuletzt durch die Auenwälder bis zur Fähre nach Benrath und mit einer rechtsrheinischen Straßenbahn zurück. Das sei die längste Wanderung seines Lebens gewesen, sagte er, aber schön. Er habe nämlich Probleme mit den Füßen, die seien nicht ganz so, wie sie sein sollten. Da hatte ich endlich die Erklärung, warum er sich die ganzen Jahre immer mit der nächsten Kneipe zufrieden gegeben hatte. "Warum soll die übernächste besser sein, also laß uns reingehen". Wenn er allerdings in der Nähe ein China-Restaurant vermutete, war er sehr gut zu Fuß und agitierte uns immer noch eine Ecke weiter. Während seiner Abwesenheit war auch meine vermeintliche Lebenspartnerschaft endgültig zu Bruch gegangen, im Rückblick um ein paar Jahre zu spät. Trotzdem waren manche Details der Genese meinem Verständnis immer noch nicht zugänglich. Er beendete mein Grübeln mit dem denkwürdigen Satz: "Du mußt wissen, Frauen, das sind die anderen Menschen." Danach hatten wir wieder den gleichen Informationsstand.

Mitten in der Regierung der sozialliberalen Koalition wollte ich ihm den CDU Staat erklären, den er natürlich zu kennen glaubte. Aber er hat gerade Banjo gelernt, als aus dem Gestank des Krieges für mich diese Christlichen auftauchten. Die letzten Hingerichteten waren noch nicht ganz verwest, auch in meiner Stadt, als sie kamen und über fast alle Mörder den Mantel ihrer Nächstenliebe breiteten. Ich bin ihnen begegnet, wo immer ich hinkam, in Schule, Studium, Beruf, als uneinsichtigen, selbstgerechten, meinungsunterdrückenden, abstrafenden Personen, den leibhaftigen Pharisäern aus der Bibel, mit immer denselben Zielen: Alles vergessen und zivil wei-

termachen, solange es zivil geht. Aber McCarthy ist ihr Innerstes. Und ich bin ein nicht anerkannter Bürgerrechtler. Noch heute, bei Bundestagsdebatten, wenn sie rumpöbeln, weil ihr Staat momentan von anderen verwaltet wird, stelle ich mir vor, wie viele Arme der Christlichen bei einem neuen Ermächtigungsgesetz hochschiessen würden.

Am Rande des Festivals des politischen Liedes in der DDR hatten wir einige Jahre später, vielleicht um 1979, ein Gespräch, zu dem ich viel Anlauf brauchte. Perry war inzwischen wieder viel bei uns 'im Westen' aufgetreten. Je enger eine politische Konstellation wird, wie bei uns in diesen Jahren, desto mehr Selbstbestätigung brauchen die Aktiven. Und Perry war nach meiner Meinung damals zu oft bereit, sie zu geben. Das Verteufelte an der Sache ist, daß ein Publikum das nicht auf Dauer danken kann, auch wenn es selbst z.B. bestimmte Lieder stereotyp fordert. Es wird den Sänger verlassen, wenn er nicht eine bestimmte Anerkennung über den eigenen Kreis hinaus vorweisen kann. Es ist grotesk – man feiert die, die sich von der Kulturindustrie abwenden und verbraucht sie wie Zunder, wenn sie dort nicht vertreten sind. Das bezieht sich nicht unmittelbar auf Perry. Das beobachte ich und denke darüber nach, seit ich Lenins Thesen über die zwei Kulturen in einer kapitalistischen Gesellschaft als zutreffend empfunden habe. Der politische Witz liegt darin, wie sich die beiden Kulturen trotz allem Unvereinbaren verzahnen. Ich habe für diese Frage und ihre politischen Schlüsse viel Schmalz verbraucht

Perry war unzufrieden mit mir, ich mit ihm. Jetzt war er an der Reihe. Aber er hörte geduldig zu und unterbrach kaum. Ich sagte ihm: Du darfst 'Auf auf zum Kampf' nur noch zweimal im Jahr singen. Wenn sie es wollen, sag ihnen, sie sollen singen, Du begleitest sie gerne auf dem Banjo. Du hast Deine sonore und voluminöse Naturstimme, auf die Du Dich verläßt, aber Du tust nichts, um sie in den Nuancen auszubauen. Den Naturburschen nimmt Dir inzwischen keiner mehr ab Du hast ein wunderschönes Repertoire, aber gibst Dich damit zufrieden und baust es nicht mehr aus. Du mußt arbeiten für eine neue Etage von Dir selbst .Du wirst sonst verheizt oder tust es selbst, indem Du nur noch von der Substanz lebst.

Natürlich hat er damit gekontert, wovon ich denn lebe, wenn nicht von der Substanz und wann denn von mir endlich wieder ein neues Lied käme. Aber sonst war dieses Gespräch gut verlaufen. Er hat es angenommen mit einem großen Maß an Souveränität und Vertrauen in Freundschaft. Dazu kommt, daß Ort und Zeitpunkt dafür gar nicht günstig waren Weder er noch ich waren zu diesem Festival eingeladen. Ich hatte mir ganz gegen meine Gewohnheit über Umwege eine Einladung verschafft. In Abständen von einigen Jahren lag mir daran, mitzuerleben, wie die bei uns tourenden und verlegten Künstler hier ankämen und um vielleicht auch neue zu entdecken, was auch mal vorkam. Ob Perry überhaupt noch in bestimmte Veranstaltungen konnte oder wollte, wußte ich nicht. Wohl eher nicht. Er hätte sich in riesige Schlangen stellen müssen, vielleicht noch am Vorabend

mit Schlafsack. Aber da habe ich ihn verlassen. Das war DDR-Terrain. Und das war für mich absolut tabu.

Diese Enthaltensamkeit hat Anstöße. 1959 oder 58 bin ich mit einem Freund (ich weiß nicht, ob er genannt sein will) zum zweiten Male in die DDR gefahren, zum 1. Mai nach Ostberlin. Wir wollten einfach mal kucken, ob es da in punkto Arbeitersache etwas mehr Bewegung gäbe als hier. Nach der Demo waren auf der Karl-Marx-Allee viele Kulturstände aufgebaut, da saßen auch Schriftsteller dahinter. Sowas hatte ich noch nie gesehen, aber eigentlich hatte ich ja auch noch keine Mai-Demo gesehen, denn die fanden unter Adenauer im Saale statt. Mein Freund war sehr links und sehr direkt und hat mit einem Schriftsteller, den er vielleicht kannte, an so einem Stand in der Karl-Marx-Allee eine fürchterliche Diskussion geführt darüber, was in der DDR alles Scheiße sei. Der Schriftsteller hat sich das eine ganze Weile angehört und dann gesagt, er solle ihn am Arsch lecken und gefälligst bei sich selber dafür sorgen, daß die eigene Scheiße abgelassen werde. Es war sehr fäkalisch, aber genau. Der Schriftsteller war Manfred Bieler und später einer der frühesten, die sich von Ost nach West in die BRD begeben haben. Da er schon länger tot ist, weiß ich nicht, was er von seinem Einfluß auf meine Einstellung zur DDR halten würde.

Manfred Bieler war der Auslöser. Sein Spruch hat mich so scharf gemacht, daß ich in den Jahren darauf merkte, wie wir bei uns im Westen eigentlich nur noch darüber diskutierten, was die DDR besser machen müßte – es war eine Ersatzdiskussion in eigener Ohnmacht, getrieben natürlich auch von dem Instinkt, wieviel von einem Gedeihen dieses Versuchs DDR für eigenes Ankommen gegen die Wände der schwarzen Kapuzenmänner abhing. Irgendwann habe ich dann beschlossen, mich grundsätzlich aus solchen Diskussionen herauszuhalten und die DDR als Ausland zu betrachten, in dem deutsch gesprochen wird wie in Österreich und in Teilen der Schweiz. Ich habe mich künftig, auch in Funktionen, dort immer als Gast verhalten. Das war natürlich vor und nach 1989 ein köstlicher Witz.

Auch Perry war umgekehrt auf der Bühne im Westen sehr umsichtig. Aus den Details aktueller Auseinandersetzungen hielt er sich konsequent heraus. Wenn wir uns in den Haaren lagen, war das unter uns. Und auch da war er eher der Fragende als der Einfordernde, mal davon abgesehen, was mich selbst betraf. Und dazu er das Recht.

Ich hatte das Privileg, ihn bei seiner Familie in Vancouver, als er dort nach vielen Jahren wieder einmal auftauchte, besuchen zu dürfen. Ich glaube, er wollte, daß ich ihn kennenlerne. Gesundheitlich war ich schon schwer angeschlagen. Aber was und wer mir dort begegnete und wie die jeweiligen Umstände waren, überwältigt mich bis heute.

An einem Sonntagnachmittag war ein Treffen der jüdischen Gemeinde in einer Schule, vielleicht der eigenen, zu Ehren von Perry. Er hatte mich vorher aufgeklärt, daß sich die Gemeinde in Vancouver irgendwann gespalten habe (wahrscheinlich in den Kalte-Kriegs-Zeiten), und daß wir hier beim

aufgeklärteren Teil seien. Der kam dann an diesem Sonntagnachmittag mit Kind und Kegel an. Perry gab als Einlage für das mächtige Treffen der Diaspora ein kleines Konzert, das mit viel Beifall aufgenommen wurde. Anschließend saß ich eine Zeit mit einem älteren Ehepaar zusammen, die mich beide als den Freund von Perry unendlich freundlich ansahen und nach vielem in Westdeutschland fragten. Ich stoppelte mit meinem dürftigen Englisch die Antworten zusammen, es ging schon und die Fragen haben mich sehr berührt. Mittendrin haben die beiden, indem sie meine sprachliche Mühe bemerkten, von einer Sekunde auf die andere angefangen, Deutsch zu sprechen, und zwar makellos. Sie waren aus Trier, dem Deutschen Reich entkommen vor fast 50 Jahren, nicht so ihre übrigen Familienmitglieder. Perry hat dieses Zusammentreffen mitgekriegt. Er ging anschließend auf mich zu und sagte: weißt Du, daß die beiden vielleicht zum ersten Mal seit 45 Jahren wieder Deutsch gesprochen haben? Dann legte er einen seiner Bärenarme um mich und sagte: ich bin stolz auf Dich. Ich hatte dafür gar nichts getan. Es war trotzdem eine Ehrung, die mir erst Jahre später als solche bewußt wurde.

Ich bin ein Verehrer der Erde, mit dem, was auf ihr lebt und auch ihrer materiellen Gestalt. Perry's Jugendfreunde und Familie fuhren mit mir hinaus, setzten mich ab, blieben auch mal eine Nacht da, um in einer Holzhütte zu erfahren, wie man sich als kommunistischer Funktionär in Westdeutschland befindet, holten mich Tage später wieder ab im Mannigan-Park, im Garibaldi, vom Fraser-River, mit der Fähre auf Vancouver Island, so klein mit Hut vor solchen natürlichen Ungeheuerlichkeiten. Meine eigentlichen Gastgeber waren Perry's älterer Bruder Searl und Silvie, seine Schwägerin.. Searl hatte eine Stelle als Musiklehrer und Silvie arbeitete zu der Zeit halbtags bei dem Teil der jüdischen Gemeinde, der wie beschrieben der aufgeklärtere war. Die beiden hatten nun auf Wochen nicht nur zwei Gäste, Perry und Brigitte, sondern später dazukommend auch noch mich. Der Bungalow, den sie damals gemietet hatten, war wohl an der Obergrenze des für sie Machbaren, stammte vielleicht aus der Zeit, als die beiden Söhne noch im Haus waren. Ich als Gast hatte finanziell wenig zuzusetzen, am liebsten hätte ich alles auf den Tisch gelegt. Ich fragte Perry, wie ich mit Anstand aus der Nummer raus komme. Er sagte, kauf hin und wieder ein. Das hab ich auch getan, aber das war's doch nicht. Silvie hat gekocht und gemacht. Die beiden erwachsenen Söhne, einer schon verheiratet, kamen mit der schmutzigen Wäsche an, gingen erst zur Waschmaschine, dann zum Kühlschrank und bedienten sich. Silvie und Searl saßen seelenruhig mitten drin, nach Mitternacht, während der Fernseher markt-schreierische Programme lieferte, die mir mangels Privatfernsehen bei uns noch unbekannt waren. Für einen Schwaben war das alles eine Zumutung, vor allem das mit dem Kühlschrank. Langsam wurde mir klar, daß ich mitten in eine jüdische Mischpoke geraten war, die das Chaos-Prinzip schon lange praktizierte, bevor die Wissenschaft, wie weiland Kolumbus, behauptete, etwas entdeckt zu haben. Mit dem hünenhaften Searl habe ich spät in der Nacht manchmal draußen noch eine Runde gedreht. Er war ein großer Philosoph, ein Weiser. Ich weiß nicht, in welchem Jahr seiner Kindheit er

aufgehört hat, Fliegen die Beine auszureißen. Vielleicht hat er es überhaupt nie getan. Er hat mein Herz geflutet.

Eigentlich begriff ich Perry erst nach diesem Besuch, auch wenn wir vielleicht schon ein dutzendmal in einem Bett geschlafen hatten. Davon wußte ich nur, daß er ein übler Schnarcher ist. Aber jetzt wußte ich, woher sein Witz kam und seine Sehnsucht.

Als Verwerfungen in der DKP sichtbar wurden, hat er eine ganze Düsseldorfer Nacht lang danach gefragt, nach Ursachen, Umständen, Lösungen, er war irritiert in ungewöhnlichem Maß. Es muß wohl einige Jahre vor dem Amtsantritt von Gorbatschow gewesen sein. Ich versuchte mal heftig, mal nüchtern, ihm meine Sicht der Dinge und meine Haltung zu erklären. Daß man alte Krusten und neuen Schimmel in der kommunistischen Formation nicht beseitigen kann, indem man sich außerhalb stellt. Den Spruch konnten wir aber nun alle bis zum Überdruß. Aber darüber hinaus: daß ein solches Vorgehen in der gegenwärtigen Situation, völlig losgelöst von den Motiven der Akteure, fast in einem Automatismus zum Werkzeug der Gegenseite werden mußte. Das allerdings war bei mir Gewißheit, woher auch immer gewonnen. Ganz offensichtlich war Perry der Meinung, daß die damaligen Differenzen bei uns in Westdeutschland zu einem Ausgleich getaugt hätten. Er hatte für damals vielleicht sogar gerade noch recht. Dann hat er nichts mehr gesagt, saß auf dem Sofa und hat einfach nur noch geweint. Es hat mich fast zerrissen.

Die DKP war zwar eine relativ kleine, trotzdem nicht unwichtige Partei. Auch international ruhten manche Hoffnungen auf ihr, im Zentrum des europäischen Kapitalismus und des Europazentrums des Kalten Krieges abseits von "Eurokommunismus" neue Wege für Frieden und soziale Gerechtigkeit zu finden, und dies auch mit neuen Methoden. Ich weiß, daß Perry dazu gehörte. Jetzt wurde ihm klar, daß auch diese neukonstituierte Partei auf neue Differenzen im Endeffekt nur die alten Verfahren hatte.. Er hat in diesem Moment den kommenden Untergang durch untaugliches Personal für das, wofür er lebte, schon gefühlt.

Als ich 1986 auf eigenen Wunsch aus dem hauptamtlichen Dienst bei der DKP ausschied, war er verhalten glücklich. Er dachte wohl insgeheim, der Schritt sei zu spät gekommen. Unser erstes langes Gespräch danach ging um Sprache: ob ich nach 18 Jahren Polit-Jargon meine Muttersprache wieder finden könnte. Er traf damit genau den Punkt, dem auch ich entgegenfieberte. 18 Jahre hatte ich zwar sehr sparsam, aber doch ausschließlich politische Artikel und Programmatisches geschrieben oder an Programmen mitgewirkt. In bestimmten Formalien ist Politikersprache ein klassenübergreifendes Syndrom. Es hat eine durchaus rationale Quelle. Man spricht und schreibt selten nur für sich, sondern für ein Gremium, für eine kollektive Meinung. Das treibt natürlich in möglichst allgemeine Formulierungen. Bei uns Kommunisten kam da drauf noch der Anspruch der Wissenschaftlichkeit, die zwar in Instituten durchaus noch stattfand, die politischen

Gremien aber immer weniger erreichte. Dafür häuften sich in der Sprache die Abstraktionen, die Reihen von Substantiven und Substantivierungen, die Wissenschaftlichkeit simulierten. Dabei beriefen wir uns immer auf zwei Leute, die im Umgang und für die Entwicklung deutscher Sprache bei mir in einer Reihe mit beispielsweise Luther, Abraham a Santa Clara, Johann Christian Günther, Gotthold Ephraim Lessing, Johann Wolfgang Goethe, Georg Büchner stehen – Karl Marx und Friedrich Engels. Ich glaube aber, daß im damaligen internationalen Durchschnitt die Bemühungen der DKP, auch schriftlich erträglich zu sein, auf vorderen Rängen landen könnten. Das muß trotzdem noch nichts Gutes sein. Perry hat mir jedenfalls gesagt, ich würde mindestens 2 Jahre brauchen, meine Muttersprache wieder zu finden, der Hund, und mich beschworen, darüber nicht zu verzweifeln. Nicht nur Searl, auch der Kleine war ein Weiser.

1989 hat er in der Vorweihnachtszeit noch eine kleine Gewerkschaftstournee in Westdeutschland gemacht, zusammen mit Wolf Brannasky und Erich Schaffner. Er hat mich um einen Textbeitrag angefragt, den ich ihm auch gemacht habe und der recht gut angekommen sein soll. Ich selbst konnte das nicht mehr vor Ort überprüfen. In Vorbereitung dieser Vorweihnachtstour schrieb er:

(Brief vom 29.9.89): *What we will try and aim for, is to make clear what the bourgeoisie have made out of Christmas. We hope to create a feeling of togetherness, that none of us need suffer the pain of being alone, that there is still hope in this world of ours. That values are more than consumers goods. That if we want to live in a world where human beings, all human beings are equal then we must do something to end exploitation, at home and in the 3rd world. The authenticity of Christmas as we see it.*

Dann machte er in diesem Programm wieder etwas, was sonst keiner gekonnt hätte. Er sang vor Gewerkschaftern 'Herbei, oh Ihr Gläubigen' und 'Oh Tannenbaum' - für westdeutsche Linke ein aberwitziges Unternehmen. Allerdings hat er seine Zwischentexte gemacht. Ich habe sie ihm damals so übersetzt:

*Das ist nun fast 2000 Jahre her.
Jesus Christus war geboren
und wir kommen wieder mal zusammen
zum Geburtstagsfest,
hocken um den Baum,
Geschenke gehen hin und her,
singen manchmal auch die alten Lieder,
in denen es nach Frieden klingt
und wenn es mancher auch
vergessen möchte:*

nach Brüderlichkeit.

*Echte Blätter, selbst im Winter -
gibt es, Leute, gibt's.*

*Auch wenn gehauen und gestochen wird
zum Gotterbarmen
in Mittelost,
wo Jesus her ist –
wenn Hungersnöte wüten
und sich Herrenmenschen blähen
wie die Cholera –
auch wenn bei uns,
den Industriegiganten
die Kassen lauter klingeln
als die Kirchenglocken schlagen
und uns vorwärts treiben, peitschen:
Noch mehr kaufen noch mehr kaufen noch mehr kaufen –*

*Ist von diesem Weihnachtsfest
wirklich nichts mehr übrig?
Ich glaub es nicht.
Ich will es auch nicht glauben,
weil es zu jedem einzelnen von uns
gehört,
zu seinem Herz,
und weil's in seinem Kopf ist,
die Vision von Frieden,
dieses sichere Gefühl,
und nicht nur am Feiertag,
daß sie nötig ist und möglich:
die Brüderlichkeit. -----*

*Also erstens FRIEDEN
Zweitens PACE
Drittens MIR
Viertens BOCKWURST
ARBEIT
SONNENBLUMEN
AUGENSTERNE
KÖFTE*

SIEBEN-MEILEN-STIEFEL
35 STUNDEN
SAXOPHON
CEVAPCICI
LADENSCHLUSS
SCHALOM
PEACE
LA PAIX
WO PING
WOCHENENDE
RIESENFELGE
JAHRMARKTSRUMMEL
Sag ich doch die ganze Zeit: FRIEDEN.

Na ja, dann kam die Annullierung des Jahrhunderts, schon lange angekündigt durch Männertreffen und Völkerwanderung. Als Honecker in Wien (1987 ?) verkündete, die Mauer würde noch so und so viele Jahre stehen (es ging um Jahrhunderte !), war mir klar, daß das Ding gelaufen ist.

Ausgerechnet zur Zeitenwende gab's ein böses Mißverständnis zwischen uns. Mit einer gemeinsamen Bekannten hatte ich über dies und jenes geredet – man war ja voll bis zur Halskrause und viele gab es nicht, mit denen man sich ausgetauscht hätte. Sie war eher gelangweilt. Ich hatte mal wieder die Falsche erwischt. Das macht mir so schnell keiner nach. Die Gelangweilte betätigte sich dann, ich bin sicher, wohlmeinend, ohne Auftrag als Zwischenträgerin. Bei Perry muß Schreckliches angekommen sein. Er fühlte sich angegriffen und wehrte sich. Und da er schon mal dabei war, setzte er noch einen drauf:

(Brief vom 6.3.90): In our last discussions on the phone I held back my opinion regarding your attitude towards many people who apparently are worried sick about the events and the disintegration in the DKP. For many years now I have wondered about your "self-righteousness". Only Hannes Stütz and his problems are important!!! – I can realize how difficult everything is and the help that many are in need of today. I'm sure that it's depressing for you to have to talk with many of these comrades but I think considering you were a part of an institution which has caused so much harm and for which you also bare a certain amount of responsibility that would be the least you could do. Though your problems are many, consider the fact that not only have we experienced the down fall of a corrupt leadership and a party, whom we all supported but we are now in the midst of experiencing the end of a society which has left us rudderless.

Da habe ich aber ganz schnell zur Feder gegriffen, um welchen Mist auch immer wegzuschaukeln. Auch Perry hat schnell geantwortet:

(Brief vom 31.3.90): *Your letter arrived yesterday and I was glad to hear from you. All has been said and there is no more to add. Lets forget about it all and remain the friends which we always were.*

The situation here hasn't changed much, just getting worse because I honestly believe most of the people here are not yet aware of what the future holds in store for them. Instead of using their heads they voted with their feet and will learn now how it is to be constantly kicked in the ass from morning until night, from birth until death... That's not, what they wanted but that's what they'll get ! I can only hope that some of the positive things that we learned here throughout 40 years will remain stuck to some of their brains and possibly latter on it will be of some use to them. Amen ! (.)

The writers are all worried and rightfully so ! The insecurity at the moment is great... I hope that I've seen the last talkshow with writers... Günter Grass together with Müller, Heym, Hermlin, Schneider was an "Ode to the fallen writer", Grass, incredibly dumb and arrogant, was allowed to take over the program. Müller unable to articulate one and a half sentences so that no one knew what the hell he was talking about... Hermlin gave up and probably wondered what he was doing there in the first place. Heym had a few intelligent things to say but also seemed resigned to his fate. Schneider, luckily we missed him but unfortunately Grass whom we were forced to hear. In any case I hope that was the end of talk shows.

When can we expect to see you?

Keep well and one day we too shall overcome. ! ? . . .

Irgendwann 1992 (?) habe ich im NEUEN DEUTSCHLAND ein Interview von ihm gelesen, also ehrlich, ich fand's ein bißchen ranschmeißerisch.. Aber ich zitiere nur mein Gefühl von damals, was mich auch selbst täuschen kann. Seine Antwort jedenfalls war:

(Brief vom 5. Juli 1992) *Regarding Neues Deutschland: All I wanted to state was: we were all aware of mistakes being made and despite them we hoped things would change for the better. I wanted to make the point that some people did the cause much harm with their selfic opportunistic, careeristic synical attitudes. I defended many comrades as honest good communists who under the circumstances did all they could to build a just socialist society. (....) I am well aware we will be haunted by the past and the present for many years to come. Yes ! We were defeated by the "Class Enemy" but they were our own people, undemocratic and incompetent, under these circumstances socialism was domed from the beginning*

I'm in no way underestimating the harm done by our historical class enemies but there is little excuse for the mistakes and crimes committed in the name of socialism(..)making this centuries greatest disaster inevitable.

I believe, it's not yet been proven that socialism doesn't work. I hope some day when socialists will once again be given the opportunity to build a socialist society they will resort back to the original concepts of humanism, the "inalienable right of the people to life, liberty and the pursuit of happiness."

Ich dachte, das schreibt sich so leicht hin "*I'm in no way underestimating the harm done by our historical class enemies*". Noch hat kein Team versucht, dazu etwas systematisch zusammenzutragen. Angesichts des Überfalls auf die Sowjetunion erschiene wahrscheinlich alles Nachfolgende als Konfetti. Und war doch das, was letzten Endes zum Triumph geführt hat. Eine Entschuldigung ergäbe das nie, aber Erklärungen zum Weiterdenken Und daß der Klassenkampf keine Fair-Play Veranstaltung ist, war spätestens seit den Morden an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bekannt – ein frühes bench-marking.

Leibhaftig trafen wir uns zum ersten Mal nach der Wende zusammen mit unser beider langjährigen Freundin Heidrun Lotz. Wir waren ein Trio Infernale. So viel Hetze über Politik, Gesellschaft und leider auch Einzelne, aber immer mit großem Gelächter, hatte sonst festliche Ausmaße. Diesmal nicht. Es ging um Eingemachtes. Beide hielten meine Meinung zu den aktuellen Entwicklungen für wenig diskutabel, eher meinen Geisteszustand. Als sie sich von mir unbeobachtet glaubten, neigten sie ihre nickenden Köpfe zusammen und flüsterten "ganz klar, Sendungsbewußtsein". Blödere beste Freunde wie in diesem Moment habe ich selten gehabt. Heidrun und ich brachten Perry noch zum Frühzug nach Berlin. Er war mit seinen Kräften am Ende. Wie fahrlässige Verbrecher haben wir gezittert bis zu seinem Anruf.

Ein, zwei Jahre später saßen Perry und ich trotzdem noch eine lange Nacht zusammen in meiner kleinen Küche in Bremen, nur ein viereckiges Tischchen zwischen uns. Er hatte eine, als Ex-Bayer darf ich das so sagen, hinterfotzige Art zu fragen, nie nach etwas Konkretem, immer so allgemein wie nur möglich, damit demonstrativ jeden Verdacht von sich weisend, etwa Hintergründiges erfahren zu wollen. Das ging nach dem Muster "Na, wie geht's denn so, Herr Nachbar, das war aber lustig, wie Sie da gestern auf dem Dachfirst saßen, woher haben Sie bloß die vielen Tomaten, übrigens habe ich gestern Ihre Frau getroffen, woran denken Sie bei Krieg?". Sicher hat er mit dieser Methode wertvolles Material für seine Features gesammelt. Man fühlte sich als im Grunde Nicht-Gefragter zu Dank für seine Zurückhaltung herausgefordert und begann, dies und dann jenes zu erzäh-

len. Wahrscheinlich ging ihm mancher Interviewte dermaßen auf den Leim, daß er dem Reporter einfach helfen wollte. Perry war als Interviewer und Dolmetscher mit Heynowski und Scheumann in Vietnam für deren Film über gefangene US-Piloten und Soldaten. Das muß die Pein für ihn gewesen sein. Da zwei generalstabsmäßig Fragende, daneben einer, der die Menschen herauslocken wollte, das zu sagen, was ihnen vielleicht auf der Seele brannte. Irgendwas ist da passiert, was ihn tief verletzt hat. Zu weiteren Auskünften war er aber nicht bereit. Da waren die Rollen von uns beiden mal vertauscht.

Ich schuldete ihm manche Information und versuchte das in jener Nacht nachzuholen. Z.B. daß ich mein Amt keineswegs willentlich angetreten hatte, z.B. daß ich schon Jahre vor meinem tatsächlichen Ausscheiden darum gebeten hatte, aber zum Stillschweigen verpflichtet war. Daran habe ich mich gehalten. Das mag heute merkwürdig erscheinen, ist es aber nicht. Vor zwanzig Jahren haben die Jungen die Parole Sekt oder Selters erfunden. Ich weiß nicht, ob es gegenwärtig ein Pendant dazu gibt. Meine war Ganz oder Garnicht. Sonst kann es keinen Erfolg geben. Und das bedeutet auch, in saure Äpfel beißen zu müssen. Ist ein bißchen alte Schule, die sich nicht ausgezahlt hat:

Ich versuchte, ihm zu erklären, warum ich mich hätte zerreißen lassen für diese DDR, die nicht meine war, mitsamt ihren Fehlern, weil sie die erste deutsche Großchance auf ein besseres Leben für alle war und dies auch noch für unsere Nachbarn und die Welt.

Perry war auf Menschen fixiert, auf solche, die ihm ehrlich erschienen, auf solche, bei denen er seine Zweifel hatte, auf solche, die er zu allem und zu nichts für fähig hielt, je nach Windrichtung.. In welcher Mischung er auf sie traf, bestimmte sein Befinden und oft auch seine Beurteilung der Lage, auch jetzt in dem Desaster und zurückblickend. Trotz meiner mehr ökonomischen Sicht gab es da zahlreiche Berührungspunkte. Die Personalpolitik unserer Parteien war das Geheimste vom Geheimen, ursprünglich gedacht als Abwehr gegen mögliche Einflußnahmen des Gegners. So wurde sie auch von den letztendlich zuständigen Gremien, den Parteitagern der verschiedenen Ebenen, verstanden und akzeptiert. Sie haben dann im allgemeinen die Vorschläge nur noch bestätigt. Daraus entwickelte sich die ideale Startrampe für Anpasser und Leute mit speziellen Absichten. Sie alle kannten die gewünschten Rastermerkmale bestens, die für einen Personalvorschlag an die zuständigen Gremien gefordert waren. Irgendwann konnte dann ein einzelner Generalsekretär seine eigene Partei auflösen. Das Prinzip hatte sich vollendet in seinem Gegenteil.

Da waren wir uns einig. Ich habe Perry dann viele einzelne Beobachtungen erzählt zwischen Berlin, Moskau, Prag, Budapest, aus denen mir schon lange klar war, daß da auch in hohen Positionen in Partei und Regierung nicht nur Leute sitzen, denen es um die Sache des Proletariats ging (das heute bei uns in neuer Form entsteht). Mein Irrtum bestand darin, daß ich mir nie

vorstellen konnte, daß diese Tendenzen, auch wenn ich sie als mächtig wahrgenommen hatte, jemals die Oberhand gewinnen könnten. Auf einen radikalen Bruch war ich vorbereitet, auch was mich selbst betraf. Daß das nicht immer so weitergehen würde in der Systemauseinandersetzung, "nur" mit Berufsverboten, war mir immer klar. Mir kam dabei eine Zelle in den Sinn, im schlechtesten Fall eine Laterne. Aber auf die freundliche Übergabe einer Weltmacht an die Geschäftswelt war ich nicht vorbereitet. Das hatte die neuere Geschichte so auch noch nicht gesehen. Vielleicht gibt es Parallelen in der älteren. Das Verschwinden der Hethiter ist noch ungeklärt, oder das der gerade neu entdeckten Hochkultur im iranischen Hochland.

Und immer redeten wir von der armen DDR, von der wir doch beide wußten, daß sie ohne den Rückhalt der Sowjetunion ein ausgesetztes Kind war mit erstaunlichen Fähigkeiten und doch fast ständig überfordert. Ich versuchte ihm meine alte Wertschätzung von Walter Ulbricht zu vermitteln, mit der zu seiner auslaufenden Zeit wieder aufgekommenen Devise "Überholen ohne Einzuholen". Damals gab es erste Ahnungen, was Elektronik auch für die Produktivität bedeuten könnte. Das hieß weg von der Tonnenideologie, weg vom schwersten Leichtmetall, Ausstieg aus der Aufholjagd, wer die Natur am Gründlichsten plattmacht. Es war eine Gabelung ohne Wegweiser. Den Weg zu gehen hätte als erstes die überproportionale Förderung technischer Eliten bedingt. Soziale Aufbrüche als Folge zeigten sich schon damals – und das in der jeden Tag auch von außen existentiell bedrängten Situation dieses Staates. Man ging den alten Weg. Der hatte zwar auch keinen Wegweiser, aber immerhin die Unterstützung der Mehrheit des Politbüros der KPdSU. Das war nicht wenig. Der Nachfolger hatte als politische Losung "Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik". Wer hätte dagegen etwas einwenden können? Es war wahrhaft humanistisch. Der alte Wettlauf im Sektor Konsum war damit nicht gemeint, sondern Arbeitsplatz, Brot, Kindergarten, Fortbildung, Kultur überhaupt zu sichern. Aber es wurde als die Verheißung auf theoretisch ungeschmälernten Konsum verstanden, wie im Westen und wie er jetzt auf anderem Wege erreicht ist, theoretisch. Er war nie zu gewinnen, weder aufgrund der eigenen Ressourcen und schon gar nicht mit der Einflußnahme von außen. Ohne beliebig reisen zu können, war es sowieso ein verlorener staatlicher Posten. Darüber zu reden, wie asozial und räuberisch das westliche Konsummodell ist, war in einer Mangelwirtschaft schier unmöglich, ohne in den Verdacht zu geraten, den Mangel zur Norm erheben zu wollen.

Die Preisfrage in dieser Nacht war: Was ist leichter zu reformieren oder wäre es gewesen: A) Der reale Sozialismus B) Der Kapitalismus? Darauf ist mir noch jeder, der wie ich auch die Fehler aufzählt, die Antwort schuldig geblieben. Auch Perry. Ich bilde mir ein zu wissen, warum Jeder Linke, bis auf einige Ausnahmen, kennt die Antwort. Die Antwort ist A). Auch wenn es eine Überbelegung von Bautzen mit Kommunisten bedeutet hätte. Einige haben es schon vorgemacht und sind es trotzdem geblieben. Es ist keineswegs eine rückwärts gewandte Frage. Die Antwort entscheidet darüber, ob man fähig ist, aus der Vergangenheit zu lernen, im Schlechten sowieso,

im schrecklichen gut Gemeinten, aber auch im Guten, das nicht mehr gewesen sein soll. Fast jeder Tag seit der Zeitenwende des 20. Jahrhunderts führt vor, daß der "real existierende Sozialismus", daß auch der speziell deutsche "Unrechtsstaat" einen zivilisatorischen Einfluß auf das Verhalten des Kapitalismus hatten. Mit seinem Wegfall erleben wir das, was wir erleben.

Die Nacht ist nicht gut zu Ende gegangen. Am Schluß sagte Perry, er wolle über mich schreiben. Das hätte er zu Beginn sagen sollen. Aber dazu konnte er mich zu gut und wußte, daß ich dann nichts erzählt hätte. Ich glaube, was dann folgte, war der Übergang zu einem Rausschmiß.

Wir haben auch das weggesteckt, wie es sich für eine gute Beziehung gehört. Aber natürlich blieben Irritationen. Dazu trug auch bei, daß wir uns über unsere Krankheiten nur das Nötigste erzählten. Es war immer nur eine Präambel für das, was uns sonst bewegte. So wußte ich nicht, wie dramatisch sein Zustand wirklich war (die Ärzte anfangs wohl auch nicht), und er hielt meine Mühe, zu leben, für eine Krankheit der Seele. Die Vermutung lag nahe. Ich konnte sie auch ihm nicht verübeln. Daß er jetzt sterben könnte, war nicht in meinen Gedanken.

(Brief vom 3. August 1994): *When talking to you on the Phone I'm always left with an empty feeling knowing what a contribution you could make as a writer but apparently for reasons known only by yourself you can't. I'm always left with the feeling "where is my friend Hannes..."*)

Wir haben uns nicht viel geschrieben, viel lieber in Jahresabständen auf die leibhaftige Begegnung gewartet, wo dann zunächst die obligate Flasche Calvados entkorkt wurde. Mit diesem Brief wollte er mir Mut machen und mich, wie er es sah, wachrütteln. Deshalb hat er zunächst, wie es seine Art war, über seine eigenen Schwierigkeiten geschrieben, um mich vorzubereiten.

Mein Alter Lieber Freund, Once, some years ago, my friend Kurt Bachmann was visiting with us in the apartment. He said something profound which I've never forgotten. He said, "The only way to survive the concentration Camps was not to give up continue the fight, for at least then you had a chance of remaining alive." I believe these thoughts were anchored in my sub-consciousness during my fight to survive the heart attack I had in 1988.

Throughout the years Kurt's maxim remained with me, followed me around. I find myself often remembering what he said long before the "Walls of Jericho" fell to the trumpet players. I swore after I recovered from my illness that no matter what happened, I would never give up.

After 35 years of practising a successful career I awoke one morning to discover everything had vanished along with the Berliner Wall. I'd, we'd all hit Rock Bottom.

All that was left me was what I arrived with in Germany in 1959, a banjo, some talent, good songs but now lots of experience.

I picked up what was left of my sad body and began knocking on doors again as I'd once done 40 years earlier. "My name is Perry Friedman. I'm a Canadian whose lived in East Berlin these past 35 years, I'm a folksinger, a radio documentarist and I am in the midst of writing my autobiography. I would like to suggest the following....

Es war der letzte Brief, den ich von ihm erhalten habe.

....With a mixture of tears and anger I'd like to physically grab and shake your fucking head back and forth screaming into your left ear, 'For Christ's sake move your ass, it's not too late...' (alte Kanadische sprach weiße).“

Das ist Liebe.